

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Februar 2021 –

Trawöger, Sibylle: Ästhetik des Performativen und Kontemplation. Zur Relevanz eines kulturwissenschaftlichen Konzepts für die Systematische Theologie. – Paderborn: Schöningh 2019. 247 S., brosch. € 79,00 ISBN: 978-3-506-71501-2

Sibylle Trawöger verfolgt mit ihrer Diss. das Ziel, die Ästhetik des Performativen als fachfremde Methode einzusetzen, um das Potenzial kontemplativer Gebetspraxis für die Systematische Theologie zu erschließen. Die Arbeit ist von der Annahme getragen, dass aufgrund der Überlappung kulturwissenschaftlich ausgerichteter Disziplinen fachfremde Theorien und Methoden die theologischen Zugangsweisen bereichern können, indem sie ihnen gegenüber einen Erkenntnisüberschuss generieren. Der Titel wird im Aufbau des Buches klar gegliedert umgesetzt: Die Annäherungen an „die Ästhetik“ (Kap. 2), „das Performative“ (Kap. 3), die „Ästhetik des Performativen“ (Kap. 4) und „die Kontemplation“ (Kap. 5) sowie die Impulse für den Grundlagendiskurs der Theologie (Kap. 6) folgen aufeinander.

Für die Praxis der Kontemplation sind Wahrnehmung, Leiblichkeit, Präsenz und Bitte um das Dasein in der Gegenwart Gottes von großer Bedeutung. Eine Reihe von Ästhetikern (Böhme, Welsch, Mersch) konzentriert sich auf das Wahrnehmungsgeschehen und nimmt zudem an, dass sich ästhetische und andere Wahrnehmungen nicht grundsätzlich voneinander unterscheiden. Damit ist die Möglichkeit gegeben, ihre Ansätze zur erkenntnistheoretischen Erschließung von Wahrnehmungsprozessen im Allgemeinen heranzuziehen.

Prozesse, Veränderungen, Handlungen und performative Wirkkräfte sind Thema wissenschaftlicher Performativitätskonzepte. Die Aktualität des Performativen zeigt T. in Ansätzen von Kunst, Kunstwissenschaft und in Form des sog. „Performative Turn“ in den Kulturwissenschaften auf, wobei die Fragen, ob der Begriff „performativ“ konzeptionell überdehnt ist und „Performativität“, „Performanz“ und „Performance“ in verschiedenen Konzepten begrifflich angemessen unterschieden werden, ihren Platz erhalten.

Für die Verbindung von „Ästhetik“ und „Performance“, die „Ästhetik des Performativen“, stehen Dieter Mersch für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Ästhetik und Erika Fischer-Lichte für die Theaterwissenschaft. Mersch, der die zentrale Referenz des Buches ist, wird im Kontext von Präsenztheorie und Posthermeneutik verortet. Seine Ästhetik des Performativen ist posthermeneutisch, insofern sie kritisch gegenüber Versuchen, Wirklichkeit theoretisch-begrifflich verfügbar zu machen, das „Überschüssige“ und „Vortheoretische“ in den Blick nimmt – auch wenn sie als sprachlich verfasste Theorie immer im „Bannkreis der Hermeneutik“ bleibt. Dies gelingt etwa durch Denkfiguren wie Paradox und Chiasmus, die T. als relevant für die Theologie ausmacht, da – mit A. M. Haas – jede Gotteserfahrung eine einheitliche Widerspruchserfahrung darstellt. Da die

kontemplative Praxis zudem wie die Ästhetik des Performativen einen erkennbar großen Wert auf die Wahrnehmung von Gegenwart und Präsenz legt, ist eine grundsätzliche Nähe von kontemplativem Gebet und einer präsenztheoretisch verstandenen Ästhetik des Performativen aufgezeigt. Das Verhältnis von „realer Gegenwart“ und „Gegenwart Gottes“ lässt T. zwar grundsätzlich offen, spricht aber wiederholt davon, dass für den/die Beter/in die Präsenz von der Gegenwart Gottes erfüllt ist.

Fischer-Lichtes theaterwissenschaftliches Konzept weist Parallelen zu Merschs Ästhetik auf. Das performative Theater fungiert als Modell des realen Lebens. Die Performances finden immer in der Gegenwart statt (Präsenz), sie sprengen gängige Dichotomien auf, etwa die Grenzziehungen von Produzent/in und Rezipient/in, Kunst und Alltag oder Ästhetik und Ethik. Wahrnehmungsweisen oszillieren, wodurch ein Zustand der Instabilität entstehen kann, der Beteiligte nach Neuorientierung suchen lässt.

Der „Annäherung an die Kontemplation“ ist das fünfte Kap. gewidmet. Im Spiegel soziologischer und sozialphilosophischer Ansätze (Bolz, Rosa, Bröckling, Schulze, Han) erscheint Kontemplation als geeignetes Korrektiv pathologischer Strukturen der Gegenwartsgesellschaft wie Beschleunigung, Leistungssteigerung, Erlebnissucht und Sinnentleerung. Hinsichtlich der Relevanz der Kontemplation für die Systematische Theologie plädiert T. dafür, mehr Spiritualität in der Theologie zu wagen und sucht vorsichtig Wege hin zu einer Normativität der Spiritualität für die Theologie. Meditation und Kontemplation werden als Formen des christlichen Gebetes, deren Qualitätsmerkmal die Stille ist, verstanden. In aller Kürze und – unbegreiflicherweise – beschränkt auf die ostchristliche Tradition wird die Geschichte des kontemplativen Gebetes abgehandelt, woraufhin sich T. ausgewählten zeitgenössischen Anleitungen zuwendet: dem Herzensgebet mit vorrangigem Bezug auf E. Jungclaussen, dem Ruhegebet mit P. Dyckhoff als Referenz und dem Jesusgebet nach F. Jalics. Als für den Vergleich mit einer Ästhetik des Performativen relevante Charakteristika der Praxis schälen sich Wahrnehmung, Betonung von Körper und Leiblichkeit sowie das Beten des Namens „Jesus Christus“ heraus, „ein besonderer Name und ein herausragendes ‚Zeichen‘“ (185), das trotz der vorangegangenen semiotischen Kritik auch theologisch ausgewertet wird, im klanglichen Lautbild aber auch unabhängig von seiner Signifikanz ästhetisch-performativ Ereignis werden kann. In Kap. 5.2.6 erfolgt die methodische „Überblendung“ der genannten Aspekte des kontemplativen Gebetes mit der Ästhetik des Performativen. Die kontemplative Praxis geht wie Mersch und Fischer-Lichte von einem direkten Bezug zwischen (semiotischem) Körper sowie (phänomenalem) Leib und Präsenz aus, wobei der Dualismus von Körper und Geist aufgehoben ist. „Beim kontemplativen Gebet wird die ‚Wahrnehmung des Leibes‘ nicht als Vorstufe des eigentlichen Gebetes, sondern als Verankerung in der Gegenwart (Gottes) erfahren, und somit kann die ‚Wahrnehmung des Leibes‘ (bereits) als Gebet bezeichnet werden.“ (200)

Hinsichtlich der Impulse für eine „vorrangig nachmetaphysisch, hermeneutisch ausgerichtete [...] Theologie“ (222) bleibt T. etwas vage. Körperlichkeit und Leiblichkeit gewinnen an Relevanz, und ihre Dynamiken können mittels des Ereignisbegriffs bearbeitet werden, wobei Widerfahrnis und Alterität zentral sind. Demgegenüber tritt das intentionale, souveräne Subjekt in den Hintergrund. Dichotomes Denken und „klassische Differenzierungsunternehmungen“ werden abgelöst durch eine „sensible Suche nach Begriffen und Konzepten, die Polaritäten überwindenden [sic!], ohne dabei die jeweiligen Gegensätze [...] unzulässig zu verschmelzen“ (225). Für diese Impulse ist die Ästhetik des Performativen noch vor der Kontemplation tonangebend. Da muss es nicht wundern, dass T. das

eigene Werk als Grundlage für den weiteren Diskurs der Theologie mit Ereignisästhetik und Performancekünsten bezeichnet – und nicht etwa mit der Kontemplation.

Die Arbeit ist klar gegliedert und wiederholt wichtige Aspekte an zentralen Stellen. Ihr Anliegen und Horizont lassen sich folgendermaßen beschreiben: Wird die Aufmerksamkeit auf die leibliche Aisthesis gerichtet, erweist sich diese als präzisen Abgrenzungen und Bestimmungen entzogen, als prinzipiell unabschließbar und auf Transzendenz hin geöffnet. Kontemplatives Gebet und Performativitätskonzepte richten damit an die Theologie ähnliche Impulse: Wahrnehmung und Präsenz wohnt ein Schatz inne, der sich Versuchen, ihn zu signifizieren, entzieht. Davon ausgehend werden logosförmige Konzepte kritisiert. Präsenz als Aisthesis vor Noesis und Poiesis.

Die Nähe einer Wahrnehmungsästhetik zur Kontemplation überzeugt. Schnittmengen von Performativität und Kontemplation werden sichtbar. Die Kritik an dichotomen Begrifflichkeiten, welche die Vf.in sich zu eigen gemacht hat, und der methodische Zugang der „Überblendung“ führen die Leser/innen in einen faszinierenden Wahrnehmungsraum, in dem die Grenzen des manchmal zirkulären Vergleichs von Ästhetik des Performativen und Kontemplation allerdings nicht noch einmal kritisch reflektiert werden. Welche Aspekte und Ziele der Kontemplation geraten durch die ästhetisch-performative Annäherung aus dem Blick? Vom Umfang her nimmt die Auseinandersetzung mit der Ästhetik des Performativen einen größeren Raum ein als jene mit der Kontemplation. Die verschiedenen kulturwissenschaftlichen und sozialphilosophischen Anwege gehen etwas auf Kosten einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Kontemplation und dem theologischen Ertrag, der eher vorsichtig angedeutet, denn ausgeführt wird. Etwas mehr Mut, die theologischen Impulse weiter auszuführen und ihre Tragweite zu eruieren, darf die Vf.in in Zukunft aufbringen; so hebt sich der Schatz, der in der Arbeit schlummert.

Über die Autorin:

Astrid Heidemann, Dr., Akademische Rätin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Wuppertal (heidemann@uni-wuppertal.de)